

Kai Meyer




Die Wellenläufer

Limitierte
Jubiläumsausgabe

€ 7,95

€ 8,20 (A)

 Loewe

Alle Titel der Wellenläufer-Trilogie:

Die Wellenläufer

Die Muschelmagier

Die Wasserweber

Kai Meyer



Die Wellenläufer



150 Jahre Loewe Verlag
Einmalige Jubiläumsausgabe 2013
Die Erstausgabe erschien 2003 im Loewe Verlag



ISBN 978-3-7855-7787-5
© 2013 Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Text © 2003 Kai Meyer
Umschlagillustration: Joachim Knappe
Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer
Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

Inhalt

Die Quappe	7
Treibgut	33
Muschelmagie	51
Das große Beben	68
Der Geisterhändler	82
Bote des Mahlstroms	103
Meer der Dunkelheit	126
Die Piratenstadt	139
Prinzessin Soledad	158
Gideons Grab	183
Feuersturm	196
Der Goldmacher	220
Die Tiefen Stämme	239
Tortuga	259
Die Stimme im Holz	273
Die Weisheit der Würmer	294
Seeschlacht	314
Feuer und Rauch	331
Die Entscheidung	355
Aelenium	368

Die Quappe



MIT WEITEN SCHRITTEN LIEF JOLLY ÜBER den Ozean. Ihre nackten Füße versanken fingerbreit im Wasser. Unter ihr gähnte der tintenblaue Abgrund der See, bis zum Meeresboden mochten es einige Hundert Mannslängen sein.

Jolly konnte seit ihrer Geburt über Wasser gehen. Mit den Jahren hatte sie gelernt, sich mühelos auf der schwankenden Oberfläche zu bewegen. Für sie fühlte es sich an, als lief sie durch eine Pfütze. Flink sprang sie von einer Woge zur nächsten und wich den schaumigen Wellenkämmen aus, die manchmal zu tückischen Stolperfallen wurden.

Um sie herum tobte eine Seeschlacht.

Kanonenkugeln pfften ihr um die Ohren, aber selten kam ihr eine so nahe, dass sie den Luftzug spürte. Beißender Rauch trieb über das Wasser zwischen den beiden Segelschiffen und vernebelte Jollys Sicht. Das Knarren der Planken und Flattern der großen Segel mischte sich mit dem Geschützdonner. Der Qualm des entzündeten Schwarzpulvers brannte in ihren Augen. Sie hatte diesen Geruch noch nie gemocht, ganz im Gegensatz zu den anderen Piraten:

Ihre Freunde von der *Mageren Maddy* sagten, nichts rieche so gut wie der Duft abgefeuerter Kanonen. Und wenn dann in der Ferne die Bordwände feindlicher Schiffe barsten und das Geschrei der Gegner über das Meer wehte, war das besser als jedes Gelage mit Rum und Gin.

Jolly mochte Rum nicht besonders, genauso wenig wie den Qualm der Bordkanonen. Aber ganz gleich, was ihre Nase davon hielt – sie kannte ihre Aufgabe, und sie würde sie zu Ende bringen.

Bis zu dem gegnerischen Schiff, einem spanischen Dreimaster mit zwei Kanonendecks und dreimal so vielen Geschützen wie auf der *Mageren Maddy*, waren es noch fünfzig Schritt. Die Galeone war rundherum mit prachtvollen Verzierungen geschmückt, geschnitzten Gesichtern, die dann und wann wie vorwitzige Fabelwesen durch die Rauchwände lugten. Manche wirkten selbst auf die Entfernung so echt, dass sie jeden Augenblick zum Leben erwachen mochten. Die Beiboote des Spaniers befanden sich an den Seiten des Rumpfes; eines war von einer Kugel der *Maddy* gestreift worden, ein Teil der Aufhängung war zerfetzt, und nun schaukelte das kleine Boot bei jeder Erschütterung gegen den mächtigen Rumpf und erzeugte dunkle, hohle Laute.

Die Strömung war auf Jollys Seite und trieb sie während ihres Laufs noch schneller auf die Galeone zu. Jolly musste nur einen Fuß auf das Wasser setzen, um zu spüren, in welche Richtung sich die See be-

wegte, manchmal gar, ob hinterm Horizont Unwetter aufzogen oder Stürme tobten. Nie im Leben hätte sie sich vorstellen können, längere Zeit an Land zu verbringen. Sie brauchte die Vertrautheit des Ozeans, das Gefühl des bodenlosen Abgrunds unter ihren Füßen. So wie andere in großen Höhen Schwindel packte, so wurde Jolly von Panik ergriffen, wenn sie sich allzu weit vom Meer und seiner tosenden Brandung entfernte.

Inzwischen lief sie ein wenig geduckt, auch wenn auf dem Deck des Spaniers noch niemand auf sie aufmerksam geworden war. Sonderbarerweise entdeckte sie hinter den gedrechselten Geländern der Reling keine Menschenseele. Eine Galeone wie diese trug mindestens zweihundert Mann an Bord, und alle mussten damit rechnen, dass die Piraten von der *Mageren Maddy* versuchen würden, das spanische Schiff zu entern. Warum also zeigte sich niemand an Deck?

Normalerweise hätte Captain Bannon, der Anführer der Freibeuter und Jollys bester Freund, sich von einem Schiff wie diesem ferngehalten: zu groß, zu stark, zu schwer bewaffnet. Ganz zu schweigen davon, dass auf der *Mageren Maddy* gerade einmal siebenzig Piraten Platz fanden und sie den Spaniern im Kampf Mann gegen Mann zahlenmäßig weit unterlegen waren.

Aber als das Schiff am Horizont aufgetaucht war, hatte trotz allem einiges dafürgesprochen, dass es ein lohnender Fang sein könnte. Captain Bannon

persönlich hatte den Ausguck der *Maddy* erklimmen und die Silhouette der Galeone lange mit dem Fernglas studiert. „Sie haben die Segel gerefft“, hatte er zu seiner Mannschaft hinabgerufen. „Sieht aus, als wären sie in Schwierigkeiten.“

Das Meer war an dieser Stelle zu tief zum Ankern. Das bedeutete, dass sich der Spanier trotz guter Windverhältnisse treiben ließ – was einfach keinen Sinn ergab. Aber Bannon wäre nicht einer der durchtriebensten Piraten der Karibischen See gewesen, hätte er sich in solchen Fällen nicht von seiner Nase und seiner Neugier leiten lassen.

„Ich hab ein seltsames Gefühl dabei“, hatte er gesagt, bevor er seine Männer an die Kanonen schickte, „aber vielleicht werden wir alle von dieser Sache noch mehr haben, als es jetzt den Anschein hat.“ Captain Bannon sagte oft solche Dinge, deshalb wunderte sich niemand. Seine Mannschaft vertraute ihm – vor allem Jolly, für die Bannon so etwas wie Vater und Mutter zugleich war, seit er sie als kleines Kind auf dem Sklavenmarkt von Tortuga gekauft und zum Mitglied seiner Crew gemacht hatte.

Kanonendonner, lauter als zuvor, ließ Jolly einen Satz zur Seite machen. Sie spürte den Sog der schweren Eisenkugel und glaubte sie, kaum eine Armlänge entfernt, an sich vorüberpfeifen zu sehen. Als sie sich umschaute, bestätigten sich ihre schlimmsten Befürchtungen.

Die *Magere Maddy* war getroffen.

Eine Wolke aus Wasser und Holzsplittern stieg vom Heck der schnittigen Schebecke auf, einem Schiffstyp, den man in dieser Gegend nicht oft sah. Die Reling der *Maddy* bestand nicht aus Schmuckpfeilern wie die der Galeone, sondern aus einer hüfthohen, schlichten Holzwand, in die man Öffnungen für die Geschützrohre eingelassen hatte. Das Schiff war blutrot angestrichen, und im vorderen Teil hatte Bannon weiße Fangzähne auf den roten Rand malen lassen, sodass der Bug den Eindruck eines offenen Raubtiermauls erweckte.

Aufgebrachtes Gebrüll schallte zu Jolly herüber, Stimmfetzen, die durch die grauen Qualmwände zwischen den Schiffen herüberwehten.

Jolly wandte sich halb um und zögerte. Von hier aus ließ sich nicht erkennen, ob die *Maddy* ernsthafte Schäden erlitten hatte. Bitte lass ihr nichts passiert sein!, flehte Jolly in Gedanken.

Dann aber erinnerte sie sich an Bannons Befehl, an ihre Verpflichtung ihm und den anderen gegenüber, und sie wandte sich wieder nach vorn. Mit wenigen Schritten erreichte sie den Rumpf der spanischen Galeone und lief daran entlang, bis sie unter einer der hinteren Geschützpforten stehen blieb. Das untere Kanonendeck befand sich drei Meter über der Wasseroberfläche. Jolly war nicht einmal fünf Fuß groß, aber es würde ihr keine Mühe bereiten, eines der Wurfgeschosse aus ihrer Umhängetasche durch die Öffnung zu befördern.

Sie schlug die Klappe ihrer Ledertasche zurück und zog eine der Flaschen heraus, die bei jedem Schritt gefährlich gegeneinanderklirrten. Sie waren mit einer bronzefarbenen Flüssigkeit gefüllt, die Hälse mit Wachs versiegelt.

Jolly holte aus, atmete tief durch – und schleuderte die Flasche durch die erste Geschützluke, knapp vorbei an der Mündung des Kanonenrohrs. Jemand stieß einen Alarmruf aus, laut genug, dass sie ihn hier draußen hören konnte. Dann schoss eine grüne Rauchwolke aus der Luke, so dicht und stinkend, dass Jolly rasch zur nächsten Öffnung lief. Dort zog sie eine zweite Flasche hervor und warf. So arbeitete sie sich von Öffnung zu Öffnung, bis aus den meisten Luken grüner Dunst wölkte. Keine der unteren Kanonen feuerte mehr. Die Kanoniere hinter den Geschützen mussten blind sein vor Rauch, und aus Erfahrung wusste Jolly, dass der Gestank selbst dem abgebrühtesten Seemann auf den Magen schlug.

Zur Abwechslung versuchte sie, die nächste Flasche auf das höher gelegene zweite Kanonendeck zu werfen. Auch hier traf sie zielsicher in eine der Luken. Wenn es so weiterging, würde ihre Mission zu einem vollen Erfolg werden. Mit etwas Glück würde sie die Mannschaft der Galeone im Alleingang außer Gefecht setzen. Bannon und seine Piraten mussten das Schiff nur noch entern und ihre hustenden und halb blinden Gegner an Deck in Empfang nehmen. Ernsthaften Widerstand hätten sie nicht mehr zu erwarten.

Doch Jollys nächstem Wurf zum oberen Kanonendeck war weniger Erfolg beschieden. Die Flasche flog gerade in jenem Moment durch die Luke, als die Männer im Inneren die Kanone nach außen schoben, um die nächste Kugel abzufeuern. Das Glas zerschellte am Stahl des Kanonenrohrs, die Flüssigkeit spritzte gegen den Schiffsrumpf und verdampfte augenblicklich zu ätzendem Dampf. Jolly hechtete vorwärts und warf sich flach auf die Wasseroberfläche, um dem Dunst zu entgehen. Zugleich wurde über ihr die Kanone gezündet. Einen Herzschlag später ertönte aus der Richtung des Piratenschiffs ein weiterer Einschlag. Holz zerbarst, gefolgt von einer Explosion – die Kugel war durch den Rumpf der *Mageren Maddy* gedrungen und hatte das Munitionslager getroffen.

Jolly schossen Tränen in die Augen, als sie sah, wie Flammen aus der klaffenden Öffnung loderten. Sie wusste, was ein solcher Treffer bedeutete – sie hatte es oft genug miterlebt. Sonst waren es immer die gegnerischen Schiffe gewesen, die ein solches Schicksal ereilt hatte. Aber jetzt bestand kein Zweifel mehr. Die *Maddy* würde untergehen. Verdammt, wie hatte Bannon solch einen Fehler machen können! In ihrer Zeit als Zögling des Captains hatte Jolly auf drei Schiffen gelebt, doch die *Maddy* war ihr von allen am vertrautesten geworden. Sie sinken zu sehen war, als verlöre sie auf einen Schlag ihr Zuhause und einen guten Freund.

Für die Piraten gab es nur eine einzige Hoffnung:

Es musste ihnen gelingen, in der knappen Zeit, die ihnen blieb, die spanische Galeone zu kapern. Sonst würden sie mitsamt der *Maddy* auf den Grund des Meeres sinken.

Verzweifelte Entschlossenheit brachte Jolly erneut auf die Beine. Sie zog eine weitere Flasche hervor, und diesmal traf sie. Genauso mit der nächsten und übernächsten. Noch immer beugten sich keine Schützen über die Reling, um sie unter Feuer zu nehmen. Dann aber schob jemand den Kopf aus einer der Geschützpforten, entdeckte Jolly und brüllte: „Sie haben eine Quappe! Sie haben eine gottverdammte Quappe dabei!“

Ein zweiter Kopf erschien. „Es gibt keine Quappen mehr. Sie sind alle ...“ Da entdeckte er Jolly. Seine rußumrandeten Augen weiteten sich. „Oh Gott, verflucht, sie haben tatsächlich eine Quappe!“

Jolly schenkte den Männern ein verbissenes Lächeln. Sie zielte und warf eine Flasche haarscharf an den Gesichtern vorbei ins Innere der Galeone. Wirbelndes Grün schoss hinter den Köpfen hervor, einen Augenblick später waren sie nicht mehr zu sehen.

Jolly rannte weiter. Warf. Rannte. Und warf erneut. Der Gedanke an ihre Freunde trieb sie vorwärts. Sie achtete nicht mehr auf mögliche Gegner, auf ihre Deckung oder auf die Umrise der Haie, die vor ein paar Minuten unter der Wasseroberfläche erschienen waren. Hier und da sah sie silbergraue Rücken-flossen durch die Wogen schneiden wie Säbelklin-

gen, aber sie verschwendete keinen Gedanken daran. Stattdessen schleuderte sie eine Flasche nach der anderen, bis ihre Umhängetasche leer war.

Sie war jetzt fast am Bug der Galeone angekommen. Aus allen oberen Geschützpforten quoll giftgrüner Rauch. Schüsse wurden keine mehr abgefeuert. Das Deck des Spaniers war mit dichten Schwaden eingenebelt, die einen weiteren Kampf unmöglich machten. Selbst die geschnitzten Gesichter rund um die Reling schienen vor lauter Qualm Grimassen zu schneiden.

Wenn es Bannon nun gelingen sollte, die *Maddy* –

Ein Knirschen ließ Jolly herumwirbeln. Sie jubelte vor Erleichterung. Das sinkende Piratenschiff steuerte mit vollen Segeln auf das Heck der spanischen Galeone zu. Es sah aus, als hätte das aufgemalte Maul am Bug der *Maddy* die Lippen hochgezogen, um ein letztes Mal spöttisch die Fänge zu blecken. Jolly brachte sich mit ein paar Sätzen in Sicherheit. Kurz darauf prallte Heck gegen Heck. Enterhaken und Wurfleinen flogen zum Deck des Spaniers hinüber. Eine wilde Piratenhorde, die sich gegen den grünen Qualm Tücher vor Mund und Nase gebunden hatte, kletterte am Rumpf des größeren Schiffes empor. Jolly kannte jeden Einzelnen von ihnen, manche schon ihr Leben lang, andere erst einige Monate. Die Piraten trugen Kleidung aus aller Herren Länder: orientalische Pluderhosen, Baumwollhemden aus den Kolonien, Westen aus Italien und immer wieder

Stückwerk aus Resten spanischer Uniformen. Manche hatten sich breite Schärpen umgebunden, einer trug als Umhang gar eine ausrangierte Totenkopfflagge. Wie kunterbunte Ameisen schwärmten sie am Holz hinauf, hangelten sich an Seilen entlang oder schwangen von den Spieren der *Mageren Maddy* hinüber in die Takelage ihrer Gegner.

Ganz kurz erhaschte Jolly einen Blick auf Captain Bannon, strohblond und wütend wie ein Derwisch, der an einem Strick und mit dem Säbel zwischen den Zähnen zu den Spaniern hinüberfegte. Ihr war, als träfen sich ihre Blicke in diesem kurzen Moment, und sie spürte, dass er zu ihr herablächelte, trotz des Tuchs vor seinem Gesicht; sie erkannte es nur an seinen Augen, die so viel Freundlichkeit ausstrahlen konnten, dass Jolly sich manches Mal wunderte, warum seine Opfer ihm ihre Schiffe nicht freiwillig übergaben, allein aufgrund der Wärme in diesem Blick, die so gar nicht zu seiner wilden Entschlossenheit und Skrupellosigkeit passen wollte.

Jolly riss triumphierend einen Arm in die Höhe, stieß einen Jubelruf aus, dann war auch sie an der Bugwand der gegnerischen Galeone, packte eines der herabhängenden Seile und kletterte flink wie eine Katze daran empor.

Der grüne Rauch an Deck verflog rasch. Noch während Jolly das Seil erklomm, hörte sie, dass der Kampf bereits endete, bevor er wirklich begonnen hatte. Die hustenden, spuckenden Spanier ergaben

sich mit tränenden Augen und triefenden Nasen. Kaum einer erhob seine Waffe gegen die Piraten, und wenn doch, so war es nur ein müder Reflex, nicht der ehrliche Wille zu kämpfen.

Jolly schwang sich über die Reling. Bannon sah sie und eilte zu ihr herüber. „Gut gemacht“, sagte er und klopfte ihr mit seiner Pranke so kräftig auf die Schulter, dass sie fast in die Knie ging. Er wandte sich seinen Männern zu, die gerade die gefangenen Spanier auf dem Mitteldeck zusammentrieben.

„Kappt alle Seile zur *Maddy*, damit sie uns nicht mit in die Tiefe reißt. Die anderen entwaffnen unsere Freunde. Dies hier ist fortan unser neues Schiff!“ Mit einem Grinsen in die Richtung des Mädchens an seiner Seite rief er noch lauter: „Ich schätze, der Kahn braucht einen neuen Namen. Von heute an heißt er *Jumping Jolly!*“

Jolly wurde ganz schwindelig vor Stolz, während um sie herum die Piraten in Jubel ausbrachen.

Gleichzeitig aber drang von der *Maddy* ein Knirschen und Ächzen herüber. Das gemalte Raubtiermaul biss im Sterben die Zähne aufeinander.

Zehn Minuten später war die *Magere Maddy* noch immer nicht gänzlich gesunken. Schräg wie eine Klippe ragte sie aus dem Meer, ein Mahnmal vor der untergehenden Abendsonne. Die Aufbauten am Heck hatten fast die Wasseroberfläche erreicht, aber der ge-

zahnte Bug stach weit heraus. Die Galionsfigur an seiner Spitze – ein finsterner Neptun mit Dreizack – erhob sich vor dem tiefblauen Himmel, als wollte sie der Welt einen letzten, stolzen Ruf entgegenschmettern.

Noch während die Piraten die Gefangenen in einem Pulk an Deck versammelten, zeichnete sich ab, dass etwas nicht stimmte. Der Captain gab sich siegreich und vergnügt, aber Jolly bemerkte – vielleicht als Einzige – die Beunruhigung in seinen Augen.

Die Spanier waren zu wenige.

Gerade einmal vierzig Seeleute waren an Bord. Nicht einmal genug Männer, um alle Geschütze zu bedienen, geschweige denn, auf einem Schiff wie diesem die nötigen Positionen zu besetzen. Selbst Bannon mit seiner siebzigköpfigen Mannschaft würde es nicht leicht haben, die Galeone unter Segel zu nehmen. Aber vierzig Spanier? Ganz und gar unmöglich.

Und noch etwas war sonderbar.

„Das *sind* gar keine Spanier“, sagte Christobal, Bannons Steuermann. „Die meisten sprechen spanisch, und ein paar sehen auch so aus, aber ich vermute eher, dass sie hier in den Kolonien geboren sind.“

„Und?“, fragte Jolly voreilig und erntete dafür einen rügenden Blick vom Steuermann, bevor er sich wieder seinem Kapitän zuwandte.

„Die meisten scheinen ziemliche Halsabschneider zu sein. Sieh dir die Narben an. Und die versoffenen

Visagen.“ Er grinste und zeigte einen schwarzen Schneidezahn. „Im Grunde genommen sehen sie aus wie wir.“

Bannon erwiderte das Grinsen nicht. Sorgenvoll schaute er über das Deck, musterte kurz die Gefangenen und blickte dann zum leeren Horizont. „Was soll das alles?“, flüsterte er tonlos und so leise, dass nur Jolly und Christobal es hörten.

Ein Schauer lief über Jollys Rücken. Eine Falle?

„Unsere Leute haben alles durchsucht“, sagte der Steuermann. „Keine weiteren Männer an Bord, auch kein Sprengstoff oder andere Schweinereien. Übrigens auch keine Ladung.“

„Wir verschwinden von hier“, entschied Bannon. „Schnell.“

Mit ungewohnter Eile gab er seine Befehle an den Ersten Maat weiter. Gleich darauf schallte „Klar Schiff zum Segelsetzen!“ über Deck. Ein Dutzend Piraten hangelte sich wie Spinnen an der Takelage empor.

„Was passiert mit denen?“ Jolly zeigte auf die gefesselten Gefangenen. Christobal war zu einem von ihnen hinübergewandert, hatte ihn am Kragen gepackt und redete auf ihn ein.

„Wir setzen sie irgendwo an Land“, sagte Bannon nachdenklich und trat an die Reling. Nirgends waren feindliche Schiffe in Sicht.

Jolly blickte zur sinkenden *Maddy* hinüber. Noch immer lag sie schräg im Wasser. Die Strömung hatte die Galeone dreißig oder vierzig Schritt von dem

Wrack abgetrieben, die Distanz vergrößerte sich mit jeder Minute.

Christobal kam zurück zum Captain.

„Und?“, fragte Bannon. „Was sagen sie?“

„Dass sie Gefangene waren. Alle zum Tode verurteilt. Man hat ihnen versprochen, sie freizulassen, wenn sie an Bord dieses Schiffes gehen und alles tun, um es zu verteidigen.“

„Zu vierzig Mann? Ein solches Schiff? Das ist lächerlich.“

„Wer immer diese Sache ausgeheckt hat, er hat vermutlich nicht damit gerechnet, dass einer dieser Kerle überlebt. Gemeinsam haben sie offenbar nur eines: Sie alle waren irgendwann einmal Kanoniere. Man hat sie nicht ausgesucht, um im Nahkampf ihren Mann zu stehen – sie sollten uns aus der Ferne wegputzen.“ Der Steuermann rieb sich das stoppelige Kinn. „Und da ist noch was. Offenbar hat ein anderes Schiff sie hierher geschleppt. Sie sind nie unter vollen Segeln –“

Ein lautes Flattern übertönte seine Worte, als die Piraten in der Takelage die Segel öffneten. Die mächtigen Stoffpakete entrollten sich in Sekundenschnelle.

„Nein!“, entfuhr es Bannon.

Jolly sah, was er meinte. Und noch im selben Augenblick hörte sie es auch.

Aus den Segeln fielen Krüge. Große braune Tonkrüge, die beim Aufprall auf dem Deck in tausend Scher-

ben zersplitterten. Zwei, drei Dutzend mussten es sein, die überall an Bord mit hohlem Bersten auseinanderbrachen. Einige fielen mitten in den schreienden Pulk der Gefangenen, ein anderer traf Trevino, den Koch, am Schädel und streckte ihn nieder.

In den zerbrochenen Krügen befand sich etwas, das auf den ersten Blick wie dunkles Gewölle aussah, Knäuel aus dicken Fäden – bis sich die Knäuel aus eigener Kraft entwirrten und in Hunderte kleiner Bälle zerfielen, die auf dürren Beinen in alle Richtungen ausschwärmten.

„Spinnen!“, kreischte jemand, dann nahmen andere den Ruf auf: *„Spinnen ... die Krüge sind voller Spinnen!“*

Bannon brüllte Befehle, die in der ausbrechenden Panik an Bord niemand mehr hörte. Die Gefangenen schrien wie am Spieß, als zwischen ihnen eine wahre Eruption aus Spinnenleibern emporschoss. Die Piraten sprangen an Deck umher, einige versuchten, die Tiere zu zertreten, gaben aber rasch auf, als sie bemerkten, welch hoffnungsloses Unterfangen das war. Zehn, dann zwanzig krabbelten über den Leib des bewusstlosen Kochs, andere suchten sich ihren Weg an Stiefeln und Hosen empor, an der Takelage und der Reling. Die Tiere mochten ebenso panisch und verwirrt sein wie die Männer an Bord, aber sie waren schneller und vor allem eines – gereizt.

Jolly zog sich in die Wanten hinauf. Ihre Hände waren schweißnass, und ihr Atem ging stoßweise.

Überall brüllten und stampften und schüttelten sich die Piraten. Christobal schlug sich gleich mehrere Tiere vom Körper, aber er übersah eine besonders fette Spinne, die in seinem Nacken hockte. Er schrie auf, als sie zubiss.

Bannon hieb erst mit dem Säbel auf die Spinnen ein, dann mit den bloßen Händen. Er wollte Jolly nach oben folgen, aber da wurde auch er gebissen, gleich mehrfach, und der Schmerz ließ ihn seine Hände von den Seilen lösen. Mit einem Fluch polterte er zurück aufs Deck.

„Diese Hunde!“, brüllte er mit erlahmender Stimme, als ihn das Spinnengift betäubte. „Jolly ... die Galionsfigur ... denk an die ... Galionsfi-“

Er sackte in sich zusammen. Jolly starrte auf die leblose Gestalt unter ihr, und Tränen schossen ihr in die Augen.

Verdammt – sie musste etwas tun, musste Bannon und den anderen helfen, irgendwie. Verzweifelt sah sie sich nach einer Waffe um und wusste doch gleichzeitig, dass alles vergebens sein würde. Niemand konnte der Übermacht der Spinnen Herr werden.

Sie unterdrückte ein Schluchzen, als sie sich daranmachte, die Wanten hinabzuklettern.

Jolly wusste genau, was Bannon ihr hatte sagen wollen.

Von ihrer erhöhten Position hatte sie einen freien Blick auf das Wrack der *Maddy*. Die Galionsfigur am

Bug ragte empor wie ein ausgestreckter Finger, der ihr den Weg wies.

Jolly wich vereinzelt Spinnen aus und sprang zur Reling hinüber, auf der sie schwankend zum Stehen kam. Spinnen waren jetzt überall, ein wimmelnder dunkler Teppich, der das Deck und alle Menschen an Bord bedeckte. Die meisten Männer rührten sich nicht mehr, einige waren fast gänzlich unter haarigen, krabbelnden Leibern verschwunden. Ein paar riefen noch oben an den Masten um Hilfe, aber auch ihnen näherten sich schon ganze Scharen der achtbeinigen Kreaturen.

Ein letztes Mal blickte sich Jolly zu Bannon um, dann sprang sie in die Tiefe. Es war mehr ein Sturz als ein Sprung. Ebenso gut hätte sie auf einen Steinboden prallen können, als sie auf der Wasseroberfläche aufkam, ohne darin zu versinken. Sie hatte Glück, sich nicht alle Knochen zu brechen, rollte sich ab, wurde von ein paar Wellen wild umhergeschleudert, kam aber schließlich auf die Füße.

Silbrige Dreiecke glitten auf sie zu, umkreisten sie. Jolly hatte schon mehr als einmal mit Haien zu tun gehabt und wusste, dass sie nur die Umrisse ihrer Fußsohlen auf der Oberfläche wahrnahmen und sie nicht als lohnende Beute erkannten. Jolly zwang sich, nicht an die Männer zu denken, die aus Angst vor den Spinnen über Bord gesprungen waren. Sie hatten mit Sicherheit kein solches Glück gehabt wie sie. Hastig lief Jolly über das Wasser, mit großen

Sprüngen der *Maddy* entgegen. Diesmal rannte sie gegen die Strömung an, ihr Atem raste, das Herz hämmerte in ihrer Brust, aber schließlich sah sie das Piratenschiff vor sich – oder vielmehr das, was von ihm übrig geblieben war.

Hinter Jolly erhob sich die spanische Galeone vor dem dämmerigen Himmel. Von Weitem sah es aus, als wäre das Holz selbst zum Leben erwacht. Die dunkle Oberfläche bewegte sich, bedeckt von wimmelndem Leben, das immer neue Schattierungen schuf.

Rund um die *Maddy* sprudelte das Wasser. Jolly hatte Mühe, den weißen Kämmen auszuweichen. Meerscham war nicht zu trauen, die Oberfläche darunter gab manchmal nach, saugte die Füße ein wie Treibsand, und dann musste man achtgeben, sie rechtzeitig wieder herauszuziehen, bevor das Wasser um sie herum erstarrte und einen festhielt.

Sie bekam den Rand der roten Reling zu packen und zog sich daran hinauf. Sobald der Heckaufbau völlig versunken war und die Innenräume der Schebecke sich mit Wasser füllten, würde die *Magere Maddy* untergehen wie ein Stein. Nicht einmal einer Quappe wie Jolly würde es dann noch gelingen, rechtzeitig aus dem tödlichen Sog zu entkommen.

Jolly musste schneller sein. *Noch* schneller.

Mit einem Keuchen schwang sie sich über die Reling aufs Deck, verlor augenblicklich auf der nassen Schräge den Halt und rutschte ein paar Schritte abwärts. Sie tastete wild um sich, bekam ein Tau zu

fassen, wollte sich festhalten – doch das Seil gab nach und fiel neben ihr aufs Deck. Jolly rutschte weiter, mit den Füßen voran, und jetzt kam sie dem sprudelnden, strudelnden Wasser gefährlich nahe. Im letzten Moment schlitterte sie über eine der Gitterluken zum Laderaum und verhakte sich darin mit Händen und Füßen. Bis zu dem tobenden Wasser waren es von hier aus noch zweieinhalb Mannslängen, aber das Schiff sank unaufhaltsam weiter. In weniger als einer Minute würde das Gitter unter Wasser stehen. Bis dahin musste Jolly von hier fort sein, musste die Galionsfigur erreicht haben, den einzigen Ort, der jetzt noch Rettung versprach.

Gewiss, sie hätte einfach über die offene See fliehen können. Doch der Lauf über das schaukelnde, wogende Meer war zehnmal so kräfteraubend wie die gleiche Strecke an Land, und Jolly hatte nirgends am Horizont eine Insel entdeckt. Irgendwann würde sie mitten auf dem Meer vor Erschöpfung zusammenbrechen, würde sich hinlegen müssen – und dann bot sie den Haien von unten denselben Anblick wie jeder Schwimmer oder große Fisch. Und selbst falls die Haie keinen Appetit haben sollten, was unwahrscheinlich war, würde sie irgendwann dort draußen verdursten.

Sie *musste* zur Galionsfigur. Sie war Jollys einzige Hoffnung.

Ein kräftiges Zittern lief durch das Schiff, dann stellte es sich mit einem Stöhnen aus seinem Inneren

steiler. Mit jedem Winkelgrad, den die *Maddy* sich aufrichtete, wurde es schwieriger, an Deck hinaufzuklettern.

Noch etwas nahm Jolly wahr, erst nur am Rande ihres Blickfeldes, dann, als sie genauer hinsah, mit gnadenloser Gewissheit.

Zwischen den Strudeln und Schaumfontänen am Fuß des schrägen Decks bewegte sich ein Umriss im Wasser. Eine Gestalt, annähernd menschlich, aber mit langen, dünnen Gliedern, einer Haut, die ölig in allen Farben des Regenbogens schillerte, und einer Fratze, die nur aus Schlund und einem halben Dutzend rasiermesserscharfer Zahnreihen bestand. Jolly sah die Kiefer der Kreatur auf- und zuschnappen, zornige, drohende Bisse in Schaum und Wellen.

Ein Klabauter! Ein leibhaftiger Klabauter! Es war lange her, dass Jolly einen gesehen hatte, zwei, drei Jahre, und damals war es nur ein Junges gewesen, das die Piraten mit ein paar gezielten Schüssen ins Wasser erlegt hatten.

Dieser Klabauter aber war ausgewachsen, und er tobte dort unten in Erwartung seiner Beute, als hätte er seit Monaten nichts zwischen die Zähne bekommen. Der Lärm der Schlacht musste ihn angelockt haben. Klabauter liebten Aas, vor allem menschliches, und es gingen Gerüchte um von schiffbrüchigen Mannschaften, die innerhalb weniger Minuten von einer Handvoll Klabauter zerrissen und aufgeessen worden waren.

Jolly hatte das Gefühl, ihren Körper nicht mehr zu spüren. Nicht genug, dass sie den Captain und all ihre Freunde verloren hatte, dass sie von einem Schiffswrack in die Tiefe gerissen wurde und ihre Kräfte allmählich schwanden – nein, es musste natürlich auch noch eine dieser Bestien auftauchen.

Erneut begann sie zu klettern, vorsichtiger diesmal. Erst an dem Gitter hinauf, dann zu einem Strick hinüber und von dort aus – endlich! – zurück zur Reiling. Das Schnappen der Klabauterkiefer in ihrem Rücken übertönte sogar das gequälte Knirschen des Wracks und das Brausen der See. Die Bestie lauerte dort unten, fletschte die Zähne und konnte es gar nicht erwarten, dass Jolly endlich den Halt verlor.

Klabauter fürchteten sich, das Wasser zu verlassen. Nur die Mutigsten unter ihnen streckten manchmal Kopf oder Klauen ins Freie; die meisten aber zogen es vor, sich ihre Nahrung unter der Oberfläche zu suchen. Dass dieser dort unten mit den Armen nach Jolly tastete – auch wenn er sie nicht erreichen konnte –, war ungewöhnlich. Dass er einmal sogar den Oberkörper aus den tobenden Strudeln reckte, war eine Sensation.

Jolly kletterte weiter und gelangte zur Galionsfigur. Bannon hatte ihr den Mechanismus erklärt, mehr als einmal, in stillen Nächten, wenn nur sie und er an Bord noch wach waren. Damals hatte er sie in das bestgehütete Geheimnis der *Maddy* eingeweiht.

Die Galionsfigur mit ihrem grimmigen Tritonenge-

sicht war hohl und bot Platz für einen erwachsenen Menschen. In wasserdichten Fächern in ihrem Inneren lagerten Vorräte für mehrere Tage. Mithilfe zweier Bolzen ließ sie sich vom Rumpf des Schiffes lösen und wurde für ihren Insassen zu einem perfekten Rettungsboot. Versteckte Gewichte sorgten dafür, dass sie sich stets mit dem Gesicht nach oben drehte; dort konnte man eine Luke öffnen, um Frischluft einzulassen.

Der Klabauter stieß einen grauenvollen Schrei aus, als einer der Masten brach und mit ganzem Gewicht auf ihn herabstürzte. Aus den Augenwinkeln sah Jolly, wie der Mast quer in den offenen Schlund des Ungeheuers krachte und es im selben Herzschlag in die Tiefe rammte.

Sie schnaubte grimmig, aber sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu freuen. Mit letzter Willensanstrengung öffnete sie die verborgene Klappe am Rücken der Galionsfigur, hangelte sich mühsam hinein und zog den Einstieg hinter sich zu. Lederpolster dichteten die Ritzen ab. Im Bruchteil einer Sekunde fühlte sie sich, als hätte man sie lebendig in einen Sarg gepfercht. Panik schnürte ihr die Luft ab. Lieber wollte sie mit der *Maddy* untergehen, als sich dieser Enge auszusetzen. Dann aber gewann ihre Vernunft die Oberhand.

Das Wrack stellte sich steiler und steiler, jeden Augenblick konnte der endgültige Sturz zum Meeresgrund beginnen.

Jolly zog die beiden Bolzen aus ihren Vorrichtungen. Sie glitten mühelos heraus, als hätte Bannon sie erst kürzlich gefettet. Ein berstender Laut ertönte, und einen Moment lang glaubte Jolly, die *Maddy* bräche auseinander. Aber nein – die Galionsfigur hatte sich vom Rumpf gelöst. Den freien Fall in die Tiefe bemerkte sie gar nicht, erst den Aufprall, der wie hundert Hammerschläge auf die hölzerne Außenhaut der Figur einschlug. Jollys Ohren dröhnten, sie war kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren. Dann wurde die Galionsfigur von den Wellen erfasst. Ein ohrenbetäubendes Kreischen ertönte aus der Tiefe, vielleicht der sterbende Klabauter, oder aber die sinkende *Maddy*. Jolly konnte nur hoffen, dass sie bereits weit genug vom Wrack entfernt war und der Sog des sinkenden Schiffes sie nicht mit in die Tiefe riss.

Es war stockdunkel im Inneren der Figur, die Luft roch muffig. Jolly wagte noch nicht, die Klappe zu öffnen, aus Angst, das Wasser der aufgewühlten See könne eindringen und den Hohlraum fluten.

Ein dumpfer Schlag ertönte, als von unten etwas gegen die Figur stieß. Haie! Sie hielten den treibenden Umriss für eine besonders fette Beute. Jolly war nicht sicher, ob das Holz dem Tonnendruck der Zähne standhalten würde, falls wirklich einer von ihnen hineinbiss.

Etwas strich in der Finsternis über ihr Gesicht.

Sie schrie auf. Im ersten Moment hielt sie es für Finger. Aber das war Unfug. Zwischen ihrer Nasen-

spitze und der Holzwand des Hohlraums lag ein Abstand von nicht einmal einem Fuß. Sie war allein, natürlich.

Oder vielleicht ... nicht *ganz* allein.

Eine Spinne war mit ihr in der Figur eingeschlossen! Sie musste an Bord der Galeone in Jollys Umhängetasche gekrochen sein.

Jetzt kroch sie frei auf ihrem Körper herum.

Jolly begann, in der engen Röhre zu strampeln, hämmerte mit Händen und Füßen gegen das Holz, ehe sie ihre Panik so weit unter Kontrolle bekam, dass sie wieder einen klaren Gedanken fassen konnte.

Liege ganz ruhig. Sei ganz still.

Und horche!

Jolly hielt den Atem an. Eine Gänsehaut überzog ihren Körper wie ein Panzer aus Eis, aber auch das war kein Schutz vor den Gifthauern der Spinne. Sie lauschte auf ihren eigenen Herzschlag, nicht dumpf, nicht leise, sondern so laut, dass sie glaubte, er müsse jeden Augenblick ihren Brustkorb sprengen.

Da war noch ein Geräusch. Kaum hörbar. Wie Fingerspitzen, die sanft auf einer hohlen Oberfläche trommelten.

Die Spinne krabbelte über das Holz, irgendwo weiter unten.

Jolly biss sich auf die Unterlippe, um ja keinen Laut von sich zu geben. Wenn sie nur etwas hätte sehen können! Ein winziger Lichtschimmer würde

vielleicht schon genügen. Aber sie wagte nicht, eine Hand zu heben, um die Luftklappe über ihrem Gesicht zu öffnen, aus Angst, die Spinne damit erst recht zu reizen.

Irgendwie musste sie das Biest loswerden.

Sie atmete ganz langsam ein und aus, dann hielt sie erneut die Luft an. Wurde so starr, als sei sie selbst ein Stück Holz. Sie musste die Spinne in Sicherheit wiegen, durfte sie auf gar keinen Fall zu einem Angriff verleiten.

Und dann, wenn sie genau wusste, wo sich das Mistvieh gerade befand –

Etwas zwickte sie am Rücken ihrer rechten Hand.

Jolly stieß einen wilden Schrei aus und schlug die Hand mit aller Kraft gegen die Innenwand. Der Spinnkörper war härter, als sie erwartet hatte, die Borsten stachen wie Nadeln, aber Jolly schlug dennoch erneut zu, wieder und wieder. Die zuckenden Beine legten sich um ihren Handrücken wie Finger, sie spürte ihren Druck, dann ihr Erschlaffen.

Angewidert schüttelte sie ihren Arm, bis der leblose Spinnenleib hinunterglitt.

Es spielte keine Rolle mehr. Zu spät.

Die Spinne hatte zugebissen.

Jolly spürte, wie ihr die Sinne schwanden. Die Schwärze im Inneren der treibenden Galionsfigur gewann an Festigkeit, raubte ihr den Atem, schien ölig und kalt in ihre Nase, ihre Augen, in ihren Mund zu fließen.

Ich werde sterben, dachte sie mit verblüffender Sachlichkeit.

Noch einmal hob sie die Hand, ihre Finger fanden den Schieber über ihrem Gesicht, zogen ihn mit letzter Kraft beiseite.

Das Blau des Himmels über ihr stach wie Stahlklingen in ihre Pupillen. Salzige Luft strömte in den Hohlraum.

Atme, durchfuhr es sie.

Nun atme schon, verdammt!

Der Himmel verblasste, dann das Licht, die ganze Welt. Das Spinnengift pulste durch ihre Adern und presste jeden Gedanken aus ihren Poren.

Jollys Bewusstsein driftete davon wie Treibholz auf einem nachtschwarzen Ozean.